

Markgröninger Originale

Toni Zeller¹

D'alt Kathrena

In einem ganz winzigen Haus in der Asperger Straße hat sie gewohnt; es war ihr Eigentum, ebenso das kleine Gärtle daneben, in dem die reizenden seltenen kleinen Heckenrosen, für uns die „Kathrinenröschen“, im Frühjahr blühten. Kathrine war in jungen Jahren Pfarrmagd gewesen und dabei ein Glied der Hahnschen Gemeinschaft, von der sie auch bis in ihr hohes Alter betreut wurde. Hatte ihr doch Dr. Gussmann² gesagt: „Kathrena, sie wird alt, sie wird steinalt.“ Ihre offenen Beine machten ihr viel Beschwer. So lag sie immer im Bett, wenn man nicht kam, und sie in ihr kleines Sophällein setzte, ein so kurioses Ding, wie ich nie mehr eins gesehen habe, wohl ein Vorfahr des Klubsessels. Da Kathrena manches zu besorgen hatte, kamen meine Freundin Mariele Hitzelberger und ich als Kinder täglich zu ihr. Wir durften oben drauf auf dem alten Herd unter dem großen Kamin schoß ein Feuer anzünden, in dem dreifüßigen eisernen Kächelein Kaffee wärmen und ihr Geschirr wegspülen und abtrocknen, alles Sachen, die wir daheim nicht machen durften. Wir gaben alles gern durch ein Extrafensterlein von der Küche ins Stübchen. Drinnen kam dann das Flicker der längst nicht mehr gewaschenen Strümpfe an uns. Es mag ein schönes Machwerk geworden

sein. Mariele, die etwas ekliger war als ich, überließ dies gern mir. Unsere Hauptarbeit war, der fast ganz Tauben aus ihren frommen Büchern vorzulesen. Da saßen wir am Bett und schrien den Abendsegen aus Leibeskräften in ihre Ohren, daß es auch mein auf der Straße vorbeigehender Vater noch hörte. Und auf unseren Ruf: „Kathrena, verstehsch?“ sagte sie regelmäßig: „Jo, aber bärlich.“

„Jo, bärlich“

scheint ein beliebter Ausdruck jenes Jahrhunderts gewesen zu sein. In dem Büchlein „450 Jahre Zeller aus Martinszell“³ wird folgende Anekdote berichtet:

Der Tübinger Fenstersturz

Alwin Hauff, Sohn einer Zellerin, später Schieferbruchbesitzer in Holzmaden, war Stifter in der Zeit der 48er Revolution. Gemeinsam mit anderen wollte er einmal aus Freiheitsdrang das Stift verlassen, stieg aus dem Fenster und stürzte ab. „Hauff, lebschd no?“, riefen die erschrockenen Freunde. Aus der Tiefe kam die Antwort: „Jo, bärig“.

Man könnte es also mit „ja, gerade noch“ übersetzen.

Es wird auch so recht gewesen sein; denn beim Lesen der Predigten bildeten sich bei uns oft kuriose Wörter oder überhupften wir die schweren Worte ganz.

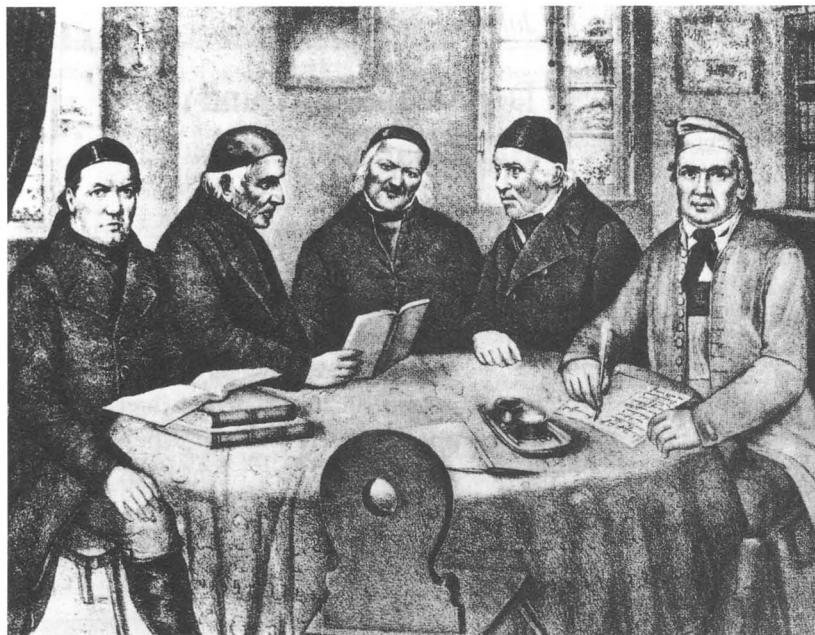
¹ Diese und die weiteren Geschichten von Toni Zeller erschienen unter dem Titel „Markgröninger Originale“ in der Sonderveröffentlichung des Martinszeller Verbandes e.V. Heft 1, 1979.

² Friedrich Gussmann war Dr. Medic. & prakt. Arzt, Stadt- und Arbeitshaus-Arzt in Markgröningen, * in Horrheim am 6.1.1814, hatte 1840 Marie Friederike Wetzel aus Tübingen geheiratet und zog 1865 nach Stuttgart. Seine Mutter, Wilhelmine Born von Tübingen, war 1852 hier gestorben.

³ Festschrift herausgegeben vom Martinszeller Verband e.V. zum 150. Jahrestag der Zellerstiftung von 1838, Stuttgart 1988.

Der Michel Hahn und die Brüder schauten aber ganz liebevoll von der Wand zu uns herüber, und wir versicherten der Kathrena am Abend, dass wir ihr jetzt gleich auch noch den Morgensegen lesen wollten. Sie ließ das gern geschehen. So wurde doch etwas gebetet. Wollte der Herrgott es in Gnaden annehmen. Sie war überzeugt, der Teufel sei einmal leibhaftig bei ihr gewesen. Das war uns interessant und schaurig zugleich. Wir schrien sie an: „Kathrena, wia isch gwä, mo dr Deifel zu dr komma isch?“ Sie blieb ganz ruhig und sagte lang gedehnt nur: „Do bene glä (gelegen) wia a kalter Of.“

Kathrena hatte längst ihr Sterbehemd gerichtet, den Namen herausgeschnitten, wie es sich gehört, und das Leichentuch bereitgelegt. Wir wußten, wo es lag. Als ich in der Herbstvakanz war, ist sie gestorben. Ich konnte nur noch ihr Grab besuchen. Einen farbigen Wandspruch unter Glas hat sie mir hinterlassen: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten“ – und eine Erbschaft von 5 Mark. Ich habe es ihr nie vergessen.



Michel Hahn und „die Brüder“

Dieses Bild war weit verbreitet. Der Künstler hat hier fünf Väter der schwäbischen Gemeinschaftsbewegung vereinigt, die sich so nie getroffen haben: Johannes Schnaitmann (1767–1847), Anton Egeler (1770–1850), Johann Martin Schäffer (1763–1851), Immanuel Gottlieb Kolb (1784–1859) und – ganz rechts – Michael Hahn (1758–1819)

(aus: Das evangelische Württemberg, hrsg. von Ulrich Fick, Stuttgart 1983, S. 50)

Sterbehemd und Leichentuch durften nicht mit dem Namen gezeichnet sein, man fürchtete, sonst würde die ganze Familie aussterben oder wenigstens bald ein Angehöriger im Tod nachfolgen; manchmal auch, der Tote könne sonst nicht verwesen.

Karl Bohnenberger überliefert noch einen anderen Brauch (ca. 1900): „In Beihingen wurde dem Toten früher ein Ei in den Sarg gelegt, in Markgröningen die „bekannten Abwehrmittel“: drei Stücklein Brot und etwas Salz. – Allgemein herrschte die Ansicht (schon bei den Römern), der Tote im Sarg müsse mit den Füßen voran aus dem Haus getragen werden, damit er nicht ‘wiederkehre’. In Markgröningen war es gerade umgekehrt.“